Auf dem Feld

Im Hinblick auf den Text im Dauerbrenner...

Auf dem Feld (II)

1

Schwarze Asche bettet mich auf kühlen Grund, während ich das Sonnenlicht betrachte. Wie es mich blendet, kann ich den Himmel dahinter kaum erkennen. Die Wolken kann ich von der Leere dazwischen nicht mehr unterscheiden. Das Licht gräbt einen Tunnel durch meine kalte Stirn, und ich fühle, wie sich das Salz meiner Schweißperlen mit den tränenden Augen vermengt. Der Geschmack klettert weiter hinab in meinen geöffneten Mund; meine Zunge spürt nichts mehr. Das Licht in meinem Kopf wandert über den Nacken, streift den Rumpf, um sich irgendwo darin zu verlieren.
Nun kann ich die Wolken sehen, denn sie schieben sich langsam vor die untergehende Sonne. Am Mittag habe ich noch die Vögel gehört, aber sie sind jetzt ganz leise geworden. Eben noch tanzten sie in den lichten Bäumen, die sich langsam über mein Gesicht neigen. Kaum dass ich die Äste fühle, deren kalte Knospen mich berühren, sinkt die Sonne hinter einen rauchenden Horizont. Am Morgen brannten die Wälder noch, jetzt sind sie krumme und schiefe Schatten.

Mein Atem sticht wie ein Messer durch meinen Hals. Ich spucke alles aus, was mich bedrängen könnte. Weil meine Arme schwer wie Mühlsteine geworden sind, will ich auf diese Weise Käfer und Ameisen vertreiben, die einen Nistplatz in meiner Kehle vermuten. Kriechen sie durch meinen Mund hinein, nehme ich alle Kraft zusammen und huste so stark wie ich kann.
Manchmal übersehe ich einen Käfer oder eine Ameise. Dann wohnen sie in meinem Hals, krabbeln vielleicht noch tiefer und suchen sich warme Plätze, um den nahenden Winter überstehen zu können.
Ihr Einfallsreichtum, was Ruhestätten angeht, mag bewundernswert sein, doch ihre Einfältigkeit in anderer Hinsicht ist unübertroffen. Oft vergessen sie, Vorräte in ihren neuen Bau zu schleppen. Sie rätseln und reden viele Stunden, bis sie sich entscheiden, einen Teil von mir zu verspeisen.
Ich spüre ein Kribbeln, und kurz darauf tragen ihre Arbeiter Stücke von mir in die entlegenen Vorratskammern, die sie vermutlich in meinem Magen einrichten. Vielleicht hoffen sie, ich wäre in der Lage, mich zu erheben, um etwas Gras oder tote Baumrinde zu essen. Aber das kann ich nicht. Ihre empörten Schreie höre ich als leises Scharren oder Graben, doch wir werden einander niemals sagen können, was wir wünschen, wie hungrig wir sind und dass wir endlich in Frieden einschlafen wollen.
Meine Hände liegen reglos auf der Wunde. Wäre nicht das Ungeziefer, ich hätte schon alles verloren. Verzweifelt klammern sich die kleinen Ärmchen an austretenden Därmen fest, und wir werden für den Moment Verbündete auf dem Feld.

Früher haben die Menschen hier die Ernte eingefahren, sich erfreut an den Früchten ihrer Arbeit. Wenn ich die Augen schließe, sehe ich die kleine Lena, wie sie die Feldarbeiter grüßt, von ihrer Mutter zu Tisch gerufen wird und am Abend heimlich in den Heuwagen steigt, um die Sterne zu zählen. Morgens hat Jonas sie heimlich in ihr Bett getragen, damit sie nicht ausgeschimpft wird von Vater oder Mutter.
Heute, es ist dunkel geworden, gibt es kein Bett mehr. Mit dem Haus ist es vom Feuer gefressen worden. Lena wohnt weit hinter den Sternen, die sie so gern gesehen hat. Vom Feld sind tote Ähren übrig, die wie

Dieser Text stammt aus demDeutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Auf dem Feld

leblose Krieger in der Reihe stehen, auf dunkler Erde und von Rauch umgeben. Gleich werden die Ratten kommen und verspeisen, was von uns geblieben ist.
Jedes Wort, das gesprochen; jeder Traum, der geträumt – alles vergeht, und die Welt wird uns vergessen. Ob auch in Lena Käfer wohnen?

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de